

Neobraer Anzeigen

Zeppelin in der Reichshauptstadt. Kreuzfahrt über Berlin.

Der „Graf Zeppelin“, der am Montag früh um 2 Uhr in Friedrichshafen aufgegeben war, erschien kurz vor 9 Uhr zum ersten Male wieder über der Reichshauptstadt. Das Wetter war schlecht. Es regnete schon seit Sonntag. Außerdem lagen schwere Nebel über der Stadt, deren Straßen reichen Flaggen sich nicht zeigten. Viele konnten das Luftschiff nur an dem tiefen Gedröhn der Propeller wahrnehmen, denn die Sicht war infolge des Nebels nur sehr klein. Aber wo nur ein Teil der silbernen Kugel sichtbar wurde, da strömte die Menschen auf die Dächer und Schornsteine, um möglichst viel zu sehen. Begleitete Kräfte wurden an allen Ecken laut.

Am Aufmarsch.

Die Landung am Unterarm auf dem Straßener Flugplatz ging langamer vor sich, als man erwartet hatte. Gegen 9.30 Uhr erlosch das Luftschiff über dem Flugplatz, der von vielen Menschenmengen umarmt war. Zunächst lenkte sich der Zeppelin mit der Spitze, dann folgte der hintere Teil. Bald wurde abgesehen. Gedröhn wurde der ersten Hattelaner gefolgt, und man führte das Luftschiff an den Unterarm. Kapitän Flemming hatte bereits die Führergondel verlassen und gab seine Befehle. Aber nochmals ging das hintere Teil in die Höhe. Die Mannschaften mußten die Seile loslassen. Dann aber bestim man das Luftschiff entgültig in die richtige Lage. In diesem Moment wurde die Besatzung durch die starken Polizeikräfte und Kräfte auf den Landungsplatz. Neue Schutzmannschaften mußten herantrommen und das Publikum zurückdrängen. Lautes Hurraurufen erscholl, und dann lang man allgemein das Deutschlandlied.

Die Begrüßung.

Als Postkrieger und Mannschaften auf der Leiter das Luftschiff verließen, jubelte die Menge erneut auf. Im Namen des Reiches und der preussischen Regierung begrüßte Reichsverkehrsminister v. Guérard Führer und Besatzung. Er wies auf die Leistung der zweimaligen Oceanfahrt hin und betonte, daß das deutsche Volk mit unerschütterlichem Vertrauen auf den Zeppelin setzen habe. „Die Welt hat gefolgt, daß Sie eine Tat vollbracht haben.“ So betonte der Minister. Für die verantwortlichen Stellen sei es Pflicht und Aufgabe, den weiteren Ausbau dieses Wertes zu fördern.

Nunmehr begrüßte Oberbürgermeister Dr. Böck die Zeppelinleute im Namen der Stadt. Er wies auf die jahrzehntelangen Arbeiten hin, die es gefolgt habe, um diesen Zeppelin zum ersten Mal nach Berlin bringen zu können. Er sprach dann den Wunsch und die Hoffnung aus, daß der Zeppelin als ein Verkehrsvehikel bald, recht bald Berlin häufiger und immer häufiger besuchen möge.

In seiner Erwidrerung dankte Dr. Cäener für den Empfang und die Ehrung und gab der Heberzeugung Ausdruck, daß die Zeppelinfahrt über die Ozeane eine Zukunft habe und es sicher sei, daß ein aufstrebendes Gemeinwesen wie Berlin auf das engste damit verknüpft sein werde.

Triumphfahrt durch die Stadt.

Um 12.25 Uhr fuhren die Autos der Zeppelinbesatzung, um Straßen kommend, durch das Brandenburger Tor. Vor dem Tor und Unter den Linden bis hin zur Wilhelmstraße hatte sich eine riesige Menschenmenge angesammelt, darunter viel Schuljugend mit Fahnen und Wimpeln.

Dreifaches braufendes Hurra

schall dem Wagen Cäeners entgegen, in dem auch der

Reichsverkehrsminister und der Oberbürgermeister Helms Platz genommen hatten. Die Führer der Wilhelmstraße waren gleichfalls schwarz von Menschen, Dächer und Fenster voll besetzt. 12.30 Uhr bog der festliche Zug in 13 Automobilen, unter den Gästen auch die amerikanischen Offiziere in Uniform, die mit „Graf Zeppelin“ herübergekommen sind, geleitet von Polizeiautos, in die Wilhelmstraße ein und hielten vor dem Palais des Reichspräsidenten. Vor dem Kaiserhof hatte die Polizei größte Mühe, die Ordnung vor der Begeisterung der Massen zu schießen. Nachdem die Zeppelingsäfte im Hotel vernehmunden waren, organisierte sich schnell ein Sprechchor, der solange den Namen

E—lle—ner

wiederholte, bis Cäener endlich auf einem der Balkons erschien. Die Menge stimmte das Deutschlandlied an.

Empfang bei Hindenburg.

Um 12.30 Uhr land der Empfang dem Reichspräsidenten statt, an dem nicht nur Dr. Cäener und die Mannschaften des Luftschiffes, sondern auch der Erbauer



Beim Reichspräsidenten.

des Zeppelin, Dr. Dürr, und der Konstruktoren der Motoren, Dr. Wagbach, sowie die drei amerikanischen Marineoffiziere, die den Oceanflug nach Deutschland mitgemacht haben, teilnahmen.

Reichspräsident von Hindenburg

richtete an sie folgende Ansprache:
„Daß es mir eine große Freude ist, Sie meine Herren, die Erbauer, die Führer und die Besatzung des Luftschiffes hier bei mir zu sehen, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Den höchsten Doppelpfeil des „Graf Zeppelin“ über der Ocean haben wir alle, hat das ganze deutsche Volk mit Gebeten und Wünschen, mit Spannung und Hoffnung, begleitet. Das Herz Deutschlands ging mit dem stolzen Luftschiff und mit denen die in ihm über Länder und Meere hinwegzogen, besonders während der Tage der Ungewißheit und der gefahrvollen Stunden der Stürme. Aber mit Ihnen, Herr Dr. Cäener, und Ihren Kameraden waren auch wir in der Lage und gewillt in dem Vertrauen, daß Ihr kühnes Unternehmen gelingen und Ihnen glückliche Heimkehr beschicken sein werde. Sie alle haben damit eine im besten Sinne nationale Tat vollbracht. Mit diesem Dank verbinde ich den Wunsch nach weiteren Fortschritten und Erfolgen in Ihrer weiterverbindenden Arbeit.“

Dr. Cäener erwiderte:

„Hochzuverehrender Herr Reichspräsident! Ich bitte, zugleich im Namen der Besatzung und des Luftschiffes meinen herzlichen und ehrerbietigen Dank für die freundlichen Begrüßungsworte auszusprechen zu dürfen, die Sie, Herr Reichspräsident, an uns zu richten die große Güte hatten. Wir haben stets die Überzeugung gehabt, das Luftschiff sei das geeignete Fahrzeug für Fahrten über große Strecken. Unsere drei Fahrten über das Atlantische Meer haben uns in dieser Überzeugung befestigt. Die Rückfahrt von Amerika hat uns gezeigt, daß das Weltvermögen des „Graf Zeppelin“, das unter gewissen Ausstattungen zu leben habe, noch ein wenig zu verbessern ist und wir legen hier vor Ihnen, hochzuverehrender Herr Reichspräsident, das Gebotnis ab, daß wir alle Kräfte einbringen wollen, um die Erwartungen zu erfüllen, die die Verantwortung und das deutsche Volk von uns verlangt.“

Am Schluß zeigte sich der Reichspräsident mit Dr. Cäener, Dr. Dürr und der Besatzung auf dem Balkon des Präsidentenpalais, von dem in der Wilhelmstraße jauchzend verammeltes Publikum stürmisch begrüßt.

Das große Frühstück beim Reichsverkehrsminister.

Am Festsaal des Reichsverkehrsministeriums fand nach zünger Begrüßung ein großes Frühstück zu Ehren der Zeppelinmannschaft statt.

Im Namen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung hielt Reichskanzler Müller eine herzlich Begrüßungsrede, in der er zunächst für die große Tat dankte, die durch die Fahrt des „Graf Zeppelin“ für den Weltverkehr erreicht worden sei. Dieser Dank richtete sich an die Erbauer des Luftschiffes und der Motoren, an Chefingenieur Dr. Dürr und Dr. Wagbach bis zum letzten Werkmann, an den Kurierposten Führer Dr. Cäener und seine Mannschaften und an alle diejenigen, die zum Gelingen dieses Wertes ihr Teil beigetragen haben. Die Amerikafahrt sei ein Beweis für das Können und Erleben des deutschen Volkes. Der Staatssekretär der Vereinigten Staaten habe gesagt, daß die Erfahrungen, die das Luftschiff erfahren dürfte, nicht nur der Besatzung, sondern dem ganzen deutschen Volke gegolten hätten. Er erwidere diese Sympathien auf das allerwärmste.

Im Namen der Besatzung dankte alsdann Dr. Cäener für den außerordentlich ehrenvollen Empfang und die freundlichen Worte des Reichskanzlers. Er habe immer die Empfindung, als ob ihnen etwas reichlich viel Ehre angetan würde. Er wisse, daß bei der ganzen Unternehmung außerordentlich viel Glück gewesen sei und daß mancherlei Lob eingehandelt worden sei, das nur besonderen Umständen zu verdanken sei.

Gefreit ohne Liebe

Noman von Reich Cäenerlein.

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
„Am erträgle mir aber endlich auch von dir, liebe Hertha!“ sagte Frau von Heider fest, nachdem sie aus der Nische Schmeigen entnahm, daß sie verstanden worden war, wieder sehr lebendigkeit. Wir haben uns ja so lange nicht gesehen — ich gläubte außer ein paar flüchtigen Begegnungen in Badeorten über fünfzehn Jahre nicht!“

„Wirklich? So lange ist es schon?“
„Ja. So lange schon warst du nicht mehr in Karolinenruhe! Du heiratetest ja ein Jahr früher als Hanns und nun bist du wieder schon ein Jahr Witwe. Ja, ja, die Zeit vergeht so sehr dich noch vor mir, wie du damals als Braut mit Kiebedrechs am Marz feudest und dann noch am selben Abend deine Väterstadt verließest, um nach Thüringen, den neuen neuen Heimat, zu gehen. Wie es dir aber dann eigentlich weiter erangan ist, ob du dich dort wohl fühltest, ob du verlos glücklich in deiner Ehe wurdest, darüber weiß ich gar nichts. Denn Deine Briefe, liches Kind, so lang sie auch waren und so viel über äußere Dinge sie auch berichteten... von der selbst enthielten sie herzlich wenig!“

„Und sollte nicht gerade dieses Umstand dir — einer so klugen Frau — alles gesagt haben, Tantechen?“
„Hertha...“

„Ja, Tante Gerda, sieh mich nicht so bestürzt an, es ist schon so: Meine Ehe war ein Fehlgriff und darum konnte ich nicht ohne heimlich werden in Thüringen! Keine große Stunde hatte ich dort. O... man hat mir lächelnd mitgeteilt dort... von allen Seiten, das laßst mich glauben!“

„Aber dein Mann liebte dich doch...“
„Wah — das bisshen Lebensstätt... wie bald ist das verflohen bei Männern! Nach einem halben Jahr schon war er der schämliche Despot, der traurige Capot mit gegenüber. Er und seine Mutter... und die ganze Kiebedrechs's Stoppel Nicht rühren durfte ich mich... kaum, daß sie mit das Leben gönnten!“

Sie ballte die Hände zu Fäusten.

„Wie ich sie hasse! Ah, wie ich sie hasse dafür!“ stieß sie wild heraus.

„Armes Kind! Aber rege dich doch nicht auf! Nun ist ja alles gut. Du bist noch jung... 33 ist ja kein Alter für die Frau, besonders wenn man so aussieht wie du! Man würde dir kaum 23 geben! Dazu bist du schön, frei, reich...“

Ein bitteres Aufstöhnen Herthas unterbrach sie.
„Wirklich? Ah — nicht einmal das haben sie mir gelassen! Auch diese Hoffnung betrug mich, Kiebedrechs, der größte Fiß, der je gelebt, ist dir! Nicht genug, daß er mich bei Lebzeiten hielt wie ein Schmalzädchen, dem man die Pfennige vorschält, auch nach dem Tode blieb er dem Familien-Prinzip treu. Keine Tat Kiebedrechs'sches Geld in fremde Hände! Seine Mutter wurde Universalerbin, nach ihr erbt ein Weiter alles. Wie hinterlistig Kiebedrechs nur, was seine Mutter mit gadenweiser Fäulnis eben will. Ein Viertel, mit dem kaum eine Magd anständig leben kann! Und das, nachdem ich mir nun noch ein Jahr lang alle Mühe gegeben habe, ihre Gutmüt zu eringen! Ah... sprechen wir nicht mehr über diese Dinge, Tante Gerda, sonst plage ich vor Galle!“

Sie lehnte sich erschöpft in den Postkorb zurück und schob nervös ihre schmerzlichen Dinge auf den schlanken weißen Fingern auf und ab.

„Eine Pause trat ein. Frau von Heider war noch ganz benommen von dem eben Gehörten. Sie begriff plötzlich vieles...“

Zulezt rang sich aus dem wüß verworrener Gedanken der eine klar emp: Wie gut, daß Hanns mit Britta verlobt ist und schon in vier Tagen heiratet! Wenn sie hätte alles, alles daran gesetzt, sich hier schablos zu halten für das, was sie in ihrer ersten Ehe entging!“

Sie stand auf und klopfte Hertha beruhigend auf die weiche Wange.

„Das ist ja freilich alles sehr schlimm für dich, armes Kind, aber da sich geliehene Dinge nicht ändern lassen, sollst du trachten, sie zu vergeßen. Vorläufig erholst du dich wohl, gründlich in Karolinenruhe und später werden wir ja sehen. Das wäre nicht schlecht, wenn ich dir eine Frau wie ich dich nicht noch ein würdliches Glück fände! Wie haben ja eine

Wenig guter Partien hier herum und in Mahrenberg! Für heute aber wollen wir nun ans Schloß gehen. Du wirst nach der langen Reise jetzt Ruhe sehr nötig haben.“

„Ja, ich bin müde, Tantechen! Gute Nacht also!“

Frau von Kiebedrechs griff nach dem Leuchter, dessen Kerze sie anzündete. Innerlich war sie trotz der eben durchlebten Erregung in vergnüglicher Stimmung.

„Das war ja alles, was sie wollte: Hierbleiben zu können! Und das hatte sie glücklich erreicht...“

Es war, als sie mit Frau von Kiebedrechs Erscheinen in Karolinenruhe ein guter befender Beiß eingezogen, den alle dringend brauchten.

Die letzten Sage vor einer Hochzeit bringen selbst im bestgeordneten Haushalt immer unvorhergesehene Schwierigkeiten, Unordnung und kleine Belegenheiten mit sich.

Dank Herthas Umlicht und Hilfsbereitschaft merkte man in Karolinenruhe nichts davon. Sie nahm Frau Gerda und Hanns alle nötigen Vorbereitungen ab, sprang überall mit Rat und Tat ein und wußte bald doch die eigene Person so bescheiden im Hintergrund zu halten, daß alle ganz entsetzt von ihr waren.

„Sie ist doch anders, als ich sie in der Erinnerung hatte“, sagte Frau Gerda anerkennend zum Major. „Wie flügelmer, selbstlos und hilfsbereit. Ich hätte mir gerade sehr fein befehtes Hausfräuleinchen als Braut wünschen können und bin zu Tode froh, daß sie da ist, um all diese dummen Geschickchen, wie Speiseplan, Tischordnung usw. am Hochzeitstag und das Auspacken und Einordnen von Brittas Aussteuer zu besorgen. Ich habe ihr auch gleich erklärt, sie möge die Dienstboten anweisen, sich mit allen Fragen an sie wenden und mich in Ruhe lassen.“

Mit Britta hatte Hertha sich lediglich auf schmerzlich vertrauten Fuß gestellt, ihr das Du angetan und ludte sich ihr auf jede Weise unentbehrlich zu machen, indem sie die Schüchtern, Unerfahrenen mit Liebenswürdigkeiten, Ratsschlägen und kleinen Hilfsdiensten überhäufte.

(Fortsetzung folgt.)

Zugung des Landbundes

Die große Zugung des Landbundes der Provinz Sachsen fand am 31. Oktober im Stadtschloßpark zu Halle statt. Neben einer großen Zahl von Landwirten der Provinz waren als Gäste Vertreter sämtlicher Reichs- und Landesbehörden erschienen, der Volk- und Weidmannschaft, der Landvolkvereine, des Reichs- und Landesparlamentes, der Reichs- und Landesparlamentarierkammer und zahlreicher Verbände der Industrie und des Handels, ein Beweis für die große Aufmerksamkeit, die in allen Kreisen den Vertretern des Landbundes und dem Schicksal der deutschen Landwirtschaft gewidmet wird.

Der Vorsitzende des Landbundes der Provinz Sachsen, Landrat a. D. Hr. von Wilmowski, führte in seiner einleitenden Ansprache folgendes an:

„Nimmer noch besteht ein Trennungsschritt zwischen der ländlichen Bevölkerung und der städtischen mit ihrer einheitlichen Bemerkung des technischen Fortschritts und ihrer geringen Kenntnis der besonderen Verhältnisse im Landbau. Aber auch bei den Organen der öffentlichen Körperschaften fehlt es trotz zweifellos vorhandenem guten Willens an dem richtigen Empfinden für die geistige Einstellung des Landwirtes. Dies erweist ein Gefühl der Unmacht,

des Ausgeschlossenheits des Gemeinheits des Volkes, und es ist nicht möglich zu sein, daß hier die Zugung in gelegentlich in wirtschaftlichen Umständen. Reichen anderen Verhältnisse wird es zugunsten, Einkommensteuer aus der Substanz zu ziehen. Was würde es wohl für einen Eindruck auf die Beamten machen, wenn der Staat von ihnen eine Verpfändung ihres Vermögens anpruchsvoll zur Sicherstellung der Steuerleistung verlangen würde? Obwohl der Landbau seit dem Kriege die Barocke überlassen hat, ohne Rücksicht auf den Gewinn die Produktion zu steigern,

so hat diese Anfertigung nicht das entsprechende Entgelt bekommen von der Allgemeinheit erfahren. Nimmer ist die finanzielle Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft so stark gesunken, denn niedrige Preise und mangelnder Grenzschutz die Erträge zu mindern, daß auch wir zu unsern Lebenskosten Bedauern nur noch auf die Einstellung der Produktion nach dem

Beschlüssen der Rentabilität

hinneigen können. Daneben sind die organisatorischen Mängel, Beförderungen, die man mit Selbsthilfe bezeichnen, in der Lage. Ihre wichtigste Grundlage ist die Vereinheitlichung des Genossenschaftswesens, an der mit aller Arbeit wird. Dabei muß sich der Landwirt klar werden, daß heißt sich aus dem Range aller Gewohnheiten zu den neuen Geleise zu finden. Zu begründen ist hierbei die große Wichtigkeit, die unsere Verbündeten in allen Beziehungen gefunden haben, und es wird hoffentlich der Zugung, an dem alle erkennen werden, daß unser Volk ohne eine neue Landwirtschaft nicht leben kann. Gerade die Welt ist im Kriegszustand nicht auf die Sicherung unserer wirtschaftlichen Produktion hin. Sagte man anfänglich, daß man Reparationen, so muß jetzt die Warnung hinzugefügt werden: Nehmen Sie denen, die das Brot schaffen, nicht den Mut, zu bauen!“

Bei der überragenden Bedeutung, die heute in der Landwirtschaft das Wort

„Selbsthilfe“

gewonnen hat, und der Notwendigkeit exakten Wissens darüber, was als erster Schritt ein Landwirt tun muß, hat der Landvolkverein, von dem Deutschen Landwirtschaftsverband, gewonnen worden zu einem Vortrag über

„Das Absatzproblem in der Landwirtschaft“

Der Redner weist auf das enorm gesteigerte Tempo in der modernen Wirtschaft hin, das allein schon die ständige Gefahr einer Überproduktion in sich birgt. Während in einer stabilen Wirtschaft der Bedarf die Erzeugung anreizt, liegt unsere Wirtschaft immer zu einem Überschusse in der Produktion vor dem Bedarf. Der Krieg stellt für einige Jahre lang eine willkommene Umkehrung dieses Maßstabes dar, aber gerade die damalige Unfähigkeit der Produktionsreinstellungen hat nachher langwierige Krisen herbeigeführt. In der Hauptstadt lagst man viele in roher Weise zu helfen durch überproduzierte Produktionsmittel und durch künstliche Exportförderung.

Demgegenüber steht der Landwirt noch fast vollständig in der Einstellung aus früheren Zeiten, in denen er für den Absatz seiner Erzeugnisse in einem so großen Grade, während die Industrie schon fast Jahrzehnte erkannt hat, daß

der Verkauf ebenfalls nicht als Erzeugung. Noch heute kümmert sich das Geschäftswesen in der deutschen Landwirtschaft so gut wie gar nicht um die Ausbildung des Marktes in der Kunst der Markteinteilung und des Verkaufes.

Als weitere Ursachen der Störung ist die nach dem Kriege stark gesunkene Kaufkraft anzusehen, noch mehr aber gewisse, schwerer in voller Klarheit erkennbare

Veränderungen in der Lebensweise des Volkes.

Gefreit ohne Siebe

Roman von Erich Ebenstein.

11. Fortsetzung. Ständrecht verboten.

„Oderleyn Mannert, die sich anfangs sehr warm um Britta angenommen, füllte sich mit Unbehagen zurückgewandt und behauptete sie nun wie einen fremden Gast, den man zwar beherbergt, aber seine eigenen Wege gehen läßt.“

„Wach dir gar nichts daraus, Herzchen,“ sagte Frau von Kriebitz zu Britta. „Denn man ist ein Kleinbildliche, beschränkte Frau, die später ohnehin kein Verzeir für dich wäre. Werde dich in allem an mich, wie an eine Schwester, die ich dir ja ebenfalls auch bin! Denn selbst du wirst und ich sind doch immer wie richtige Geschwister miteinander gewesen und wenn ich auch durch meine Heirat lange fern von Karolinenruhe war, so ist und blieb es doch immer meine wahre Heimat. Niemand kennt Hanns so genau wie ich und weiß, wie er alles haben will.“

Und Britta, die Arglos, zweifelte keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit dieses so herzlich gebotenen Freundschaft und dachte tief gerührt.

„Niemand als ich soll dir auch den Weg aufweisen an deinem Sozietatszettel,“ fuhr Gertha fort. „Verpflicht mich, daß ich dich antleiden und alles eintrien darf an diesem Tag!“

Britta versprach es nur zu gern.

Am nächsten Tag war Seiber über Frau von Kriebitzes Anwesenheit gerade in diesen Tagen. Denn sie überließ ihm nicht nur des Alleinseins mit Britta, sondern erbat ihm auch gleich auch manche Klappen, aber die sein schwerfälliger Mannerverstand sonst nicht hinwegkommen wäre.

Da war vor allem die Frage der ersten Gitterherden. Ihm graute ebenjo sehr vor einer Sozietatsreise, wie vor dem Verbringen dieser ersten Zeit in Karolinenruhe, wo alles ihm an der schließlichen, verheißenen Gitterherden seiner ersten Ehe gemahnt hätte, während seinen Vergleichen zwischen damals und jetzt ziehen würden.

Was sollte er allein zu zweien mit Britta anfangen? Das unbewußt Färsichtigkeits Heßende in ihrem Bild quälte ihn so schon jetzt bedrückend. Er wollte ja gar nicht geliebt

Die fortwährende Erleichterung der Menschen von schwerer Arbeit und die zunehmende geistige Zügelung, die sich äußerlich schon in der Vermehrung der Arbeit zeigt, hat zu dem nach leicht-beraublicher Arbeit geführt. Immer häufigere Verwendung der Magerzuchtweine und des Geflügels sind solche Anzeichen. Auch der Drang nach der „schlanken Linie“ hat bereits fühlbar den Gebrauch von Sahne, Gebäck und Teigwaren herabgesetzt. Dazu treten noch schwer erfindliche Moderveränderungen, wie die Verwendung der gelblichweißen vor der weißen Stoffe in räumlichen Indusriefabrik, Vorgänge, die der Landmann genau beobachten muß. Denn die Festigung durch Erziehung des Volkes zu einer dem Landbau vorteilhaften Auswahl der Nahrung kann keine Aussicht auf baldigen Erfolg haben. Auch der Landwirt muß sich nach dem Konventionen richten.

Um diesen zu beschleunigen, sind zwei Dauptrends gleichzeitig gangbar. Der eine führt von der Waren-Seite her. Hier ist das Mittel die Markt- und Preisbeobachtung. Während in der Marktunternehmung durch die Spitzenverbände schon Wertvolles geleistet, freilich nicht genügend draußen aufgenommen wird, so setzt dem entgegennehmenden Landwirten noch jede Möglichkeit, sich auf die Einrichtungen der Presse einzustellen. Durch tägliches genaues Studium der Presse und Vergleichen des Landwirts kann sich der einzelne fortwährend vor Schäden bewahren. Die Presse freilich müßte dem Landmann noch durch bessere Gemeinverständlichkeit der Werbenberichte und durch breitere Erklärungen zu Hilfe kommen. Aber das Studium der Zahlen genügt nicht. Die meisten Landwirte z. B. wissen nicht, daß an der Getreidepreise die Durchschnittswerte, auf die sich die Preise aufbauen, ständig sinken, und daß durch schamhafte Übernehmen dieser Preise zu Schaden. Die Festlegung der Warenpreise in mehrere Handelsklassen muß daher gefördert werden.

Eine der wichtigsten Fragen für den Landwirt ist die richtige Zeit des Verkaufes. Solange er je nach seinen Verpflichtungen (Zinsen, Steuern) verkaufen muß, erregt er — da diese Verpflichtungen sich allgemein zu gewissen Terminen häufen — einen Preisverlust. Vorbeugen kann er diesem nur durch richtiges Warenmanagement. Gewinnen und Veräußern, ist eine wertvolles Hilfsmittel. Auch im Viehhofgeschäft spielt die Voraussicht der Zeitpunkt, zu denen eine Veräußerung zu erwarten ist, eine wesentliche Rolle. Das Wichtigste ist freilich der Ausgleich der Preisveränderungen durch bessere

Verförmung mit Kapital.

Damit kommen wir zum zweiten Teil der Rede, die von der Kapitalseite herführt. Der Zoll kann Preisveränderungen nicht ausgleichen, da sie von Bewegungen auf dem Weltmarkt herühren, während doch der Zoll für lange Perioden unverständlich ist. Er soll nicht den Landwirt das Kapital liefern? Der auf nach Staatszwecken hat seine großen Verhältnisse. Man kann nicht auf einer Seite nach Staatszwecken, während man auf der anderen Seite die Einmischung des Staates in die Privatwirtschaft ablehnt. Wer aber Geld nimmt, der muß sich auch eine gewisse Kontrolle gefallen lassen. Viel ausführlicher wird zurzeit die Möglichkeit des Eingreifens privater Geldinstitute, die sich heute schon zur Verleihung der Verträge bereit erklären. Allerdings können sie sich nicht auf den Betrieb des Geschäftes einwirken, müssen aber erwarten, daß der Landwirt aufgestellten Betriebes auf Wunsch auch an den Geldgeber liefert und es nicht anderweitig verkauft. Es besteht jetzt die bestimmte Aussicht, daß sich ein Bankenkonkordatium (gemeint ist der Schweizerkongress — D. Schriftleitung) in allergrößten Maßstaben mit der Ernteversicherung befaßt und der Landwirtschaft Geldbeträge in einem bisher nicht für möglich gehaltenen Umfang zuführt. Allen Bedenken ungeachtet, ist es, daß sich der Landwirt dementsprechend anstrengt, die ihm zur Verfügung an die schwebere und verminderte Lage gestatten.

Der Vortragsredner, Freiherr von Wilmowski, schaltete die Bemerkung ein, daß zwar die Bedeutung der Selbsthilfe gar nicht hoch genug eingeschätzt werden könne, daß aber in der augenblicklichen Lage die deutsche Landwirtschaft den Eingriff des Staates nicht ganz entbehren könne, wie der nachfolgende Vortrag nach

„Die Lage der deutschen Zuderindustrie und des Rübenbaues.“

Es begründete zunächst eingehend den Standpunkt, daß man sich wohl der Lage der Zuderindustrie nicht beschämen könne, ohne die Verhältnisse der rübenbaubereichen Landwirtschaft zu berücksichtigen. Denn Zuderfabrikation bedeutet höchstens für den Landbau, und mit dem Rückgang der Zudererzeugung wird auch die Intensität der Landwirtschaft herabgesetzt. Die rübenbaubereiche Landwirtschaft trägt die Finanzierung der Zuderherstellung, auf ihr lastet zuletzt das ganze Risiko.

Der Anteil Deutschlands an der Weltzudererzeugung ist von 14,31 Prozent im Jahre 1913/14 auf 6,81 Prozent im Jahre 1927/28 zurückgegangen. Der Rückgang beträgt sich aber auch

auf den Rübenzucker allein. Hier ging der Anteil von 30,21 auf 15,87 Prozent zurück. Die Ursachen für diesen Rückgang liegen in einer allgemeinen Weltzudererzeugung. Diese ist vor allem durch den Zusammenbruch der bisherigen internationalen Vereinbarung bezüglich Einschränkung der Erzeugung an den Ursprüngen entstanden. Beim Rübenzucker ist es ebenso um eine Lebensversicherung des Weltmarktes durch gegenseitige Unterbindung von Zucht und Zucht gekommen. Durch den Preisrückgang beginnt der Rübenzucker den europäischen Markt erneut zu erobern. Der Rückgang des so für die Verjüngung der Menschen günstigheit liegt, möge der Zuderer, liegt für uns Deutsche die Frage gegenüber, ob denn das deutsche Volk auf der deutschen Erde noch ernährt werden kann. Denn auch die Herstellung von Rübenzucker zur Selbstversorgung (früher hatten wir eine erhebliche Ausfuhr) ist durch die Vorgänge in Europa in Frage gestellt.

Um seine eigenen Ressourcen zu fördern, hat England den Zoll auf Rübenzucker fast erwidert. Damit aber hat es die Einfuhr von Rübenzucker aus Deutschland unmöglich gemacht. Dieses Land stellt nun vor einer gewissen Überproduktion. In aller Öffentlichkeit hat es mit finanzieller Unterstützung an den Weltmarkt in Deutschland geworfen, indem es durch Preisunterbindung den Rückgang unserer Rübenzuckererzeugung verhindert. Wichtigst durch einen hohen Zoll von 42 Mark für den Doppelzentner (gegenüber 15 Mark in Deutschland), sollen die Preise im Inlande erhöht, gleichzeitig aber durch Vorzugsstarke und Steuerermäßigungen der Export gefördert werden. Der so gewonnene Preis unter die Herstellungskosten zu setzen. Demgegenüber steht nun Deutschland in völliger Preislosigkeit. Während unsere Erzeugungslöcher im Nebenbau gegenüber der Nachfrage um 75 Prozent und in der Rübenzuckerherstellung um 180 Prozent gestiegen sind, liegt der Rübenzuckerpreis heute auf 8,93 Mark gegenüber 12,50 Mark im Durchschnitt 1909/13. Während der Preis der Rüben für sich kaum mehr die Erzeugungslöcher erreicht, liegt eine ungeheure Zufuhr von Rübenzucker bevor (dem ein verdrängter Verkauf der Vereinigten Staaten gegenüber steht), und

das infideltäts Dumping.

Im Beside zu beschreiben ist. Dieser berechtigten Forderung wird sich auch die Allgemeinheit nicht verschließen können und wird sich bemühen, daß durch die Erhöhung, zu der noch einiges Entgegenkommen in der Verarbeitung der Erzeugung möglich, nicht nur die deutsche Produktion, sondern auch der intensiven Zell unserer Landwirtschaft erreicht werden wird.

Die Verarmung lastete diese klaren Ausführungen mit großem Bedarf, dem sie auch dem Schlußwort des Redners geben, im Bewußtsein, daß die Zugung des Landbundes wieder ein wertvolles Stück deutscher Arbeit im Dienste der deutschen Landwirtschaft und des ganzen Volkes geleistet habe.

Dr. Fr. Die über zu erwartende Preisrückgang wird die gesamte deutsche Rübenzuckerzeugung wohl unter dem Preis der Herstellungskosten ausfallen. Die deutschen Zoll von 15 Mark für den Doppelzentner ist der niedrigste der europäischen Länder und beträgt uns nicht zu schätzen.

feine Verwertung des Anstiens

November.

Ein letztes Immelein Flok feist noch an? Nov hat und nehm was es schon drauk. Novembertag trübe, einträchtig, grau und doch verheißt Immelein feist! keinen Baul! Es dachte, noch ist die Welt nicht so leer. daß nicht ein Glück noch zu finden wär! So durchsicht es die Welt, fuhr er, nicht hin, und immer bedrückter ihm wurde's im Sinn. Und als sich der Tag grau auf Wulst heud, da dachte Klein-Immelein: Die Welt ist ein Grab das Leben ist weißes Nun, die Welt ist kal, ich lebe mich zur Ruh, und erwaht ich einmal, dann laßt mich die Sonne wie einmal im Mai und die Welt ist voll Blumen und ich bin dabei!

Marie Marabot.

„Als ob ich das nicht schon von ganzem Herzen täte! Da — eine Schwester, ein treuer Kamerad, von dem man sich nichts verlangen muß, das bist du mit, Gertha!“

„Es meinte es herzlich, immer er lie in meinem Dankgefühl die Hand drückt. Die erste Mitteilnahme, die er bei ihrem Kommen empfunden, war ja längst verloren. Und seit sie auch ihm von ihrer Verheiratung erzählt hatte, die sie nur auf Drängen ihrer damals schon sterbenskranken Mutter und mit blutendem Herzen geschloffen habe... war auch der letzte Groll über ihre einseitige Treulosigkeit in ihm erloschen.“

Am 2. Juli war Seibers Hochzeit. Britta war schon am frühen Morgen draußen am Grab ihrer Mutter gewesen. Ihr war, als müße sie sich dort den Segen der teuren Verstorbenen holen zu dem Schritt, der sie heute in ein neues Leben führen sollte.

„Du Vater aus Prag war gefahren ein Brief gekommen, du und Frau Käthes Glückwünsche brachte. Aber er hat's Britta mit warm gemacht... war so wenig vom Segensglück und so viel von der 'guten Partie' drin gekommen.“

Auch Hochzeitsgeschenke waren von allen Seiten gekommen. Sie hatte sie kaum angesehen. Wie im Traum war ihr all die Zeit her zumute gewesen... wie in dem seltsamen Traum.

Sie wollte er Mitteilhaft werden! Nichts mehr sie von dem geliebten Mann trennen, niemand mehr zwischen ihnen sein! Sie einmal seine Mutter, nicht einmal Gertha... endlich würden sie allein sein und sich ausreden können.

Denn das war der einzige Schatten in ihrem bisherigen Glück: sie waren nie einen Augenblick allein und nie fand er Zeit, ihr sein Herz zu öffnen mit seiner Liebe, seinen Sorgen und allen Gefühlen, die es bewegten.

„Wie schön sie ist!“ dachte Gertha von Kriebitz neidvoll, während sie Hanns und Gertha auf Brittas prächtiges rotgoldenes Haar setzte. „Auch so hübsch... so jung! Wenn ihm je dafür die Augen aufgingen...!“

(Fortsetzung folgt.)

Nebrer Anzeiger

Zeppelin in der Reichshauptstadt. Kreuzfahrt über Berlin.

Der „Graf Zeppelin“, der am Montag früh um 2 Uhr in Friedrichshafen aufgegeben war, erschien kurz vor 9 Uhr zum ersten Male wieder über der Reichshauptstadt. Das Wetter war schlecht. Es regnete schon seit Sonntag. Außerdem lagen schwere Nebel über der Stadt, deren Straßen reiden flagegen zu sein. Viele konnten das Luftschiff nur an dem tiefen Gedröhn der Propeller wahrnehmen, denn die Sicht war infolge des Nebels nur sehr klein. Aber wo nur ein Teil der silbernen Hülle sichtbar wurde, da führten die Menschen auf die Dächer und Schornsteine, um möglichst viel zu sehen. Beglückte Rufe wurden an allen Ecken laut.

Am Anfermal.

Die Landung am Anfermal auf dem Straßener Flugplatz ging langwieriger vor sich, als man erwartet hatte. Gegen 9.30 Uhr erließen das Luftschiff über dem Flugplatz, der von riesigen Menschenmengen umarmt war. Zunächst senkte sich der Zeppelin mit der Spitze, dann folgte der hintere Teil. Ballast wurde abgelassen. Endlich wurden die ersten Ballastene gelöst, und man führte das Luftschiff an den Anfermal. Kapitän Helmreich hatte bereits die Führerabteilung verlassen und gab seine Befehle. Aber nochmals ging das hintere Teil in die Höhe. Die Mannschaften mußten die Seile loslassen. Dann aber bekam man das Luftschiff endlich in die richtige Lage. In diesem Moment brach die Volksmenge durch die harten Polizeiketten und stürmte auf den Landungsplatz. Neue Schutzmannschaften mußten herantommen und das Publikum zurückdrängen. Ganzes Surrarufen erscholl, und dann sang man allgemein das Deutschlandlied.

Die Begrüßung.

Als Passagiere und Mannschaft auf der Leiter das Luftschiff verließen, hobelte die Menge erneut auf. Im Namen des Reiches und der preussischen Regierung begrüßte Reichsverkehrsminister v. Güterbod Führer und Besatzung. Er wies auf die Leistung der zweimaligen Ozeanfahrt hin und betonte, daß das deutsche Volk mit unerschütterlichem Vertrauen auf den Zeppelin gehen habe. „Die Welt hat gefühlt, daß Sie eine Tat vollbracht haben“, so betonte der Minister, für die verantwortlichen Stellen sei es Pflicht und Aufgabe, den weiteren Ausbau dieses Wertes zu fördern.

Nunmehr begrüßte Oberbürgermeister Dr. Böhm die Zeppelinleute im Namen der Stadt. Er wies auf die jahrelangen Arbeiten hin, die es gekostet habe, um diesen Zeppelin zum erstenmal nach Berlin bringen zu können. Er sprach dann den Wunsch und die Hoffnung aus, daß der Zeppelin als ein Verkehrsmittel bald, recht bald Berlin häufiger und immer häufiger betonen möge.

In seiner Erwidmung dankte Dr. Güterbod für den Empfang und die Ehrung und gab der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Zeppelinfahrt über die Ozeane eine Zukunft habe und es sicher sei, daß ein aufstrebendes Gemeinwesen wie Berlin auf das engste damit verknüpft sein werde.

Triumphfahrt durch die Stadt.

Um 12.25 Uhr fuhren die Autos der Zeppelinbesatzung, von Staatskommand, durch das Brandenburger Tor. Vor dem Tor und Unter den Linden bis hin zur Wilhelmstraße hatte sich eine Menschenmenge angeammelt, darunter viel Schuljugend mit Fahnen und Wimpeln.

Dreifaches braunes Hurra

Während der Fahrt durch die Stadt, in dem auch der

Reichsverkehrsminister und der Oberbürgermeister Herms Platz genommen hatten. Die Häuser der Wilhelmstraße waren gleichfalls schwarz von Menschen, Bänder und Fenster voll befest. 12.30 Uhr bog der festliche Zug in 13 Automobilen, unter den Gassen auch die amerikanischen Offiziere in Uniform, die mit „Graf Zeppelin“ herübergekommen sind, geleitet von Polizeiautos, in die Wilhelmstraße ein und hielten vor dem Palais des Reichspräsidenten. Vor dem Kaiserhof hatte die Polizei größte Mühe, die Ordnung vor der Begeisterung der Massen zu sichern. Nachdem die Zeppelinge in die Hotel verfahren waren, organisierte sich schnell ein Sprechchor, der solange den Namen

E—der

wiederholte, bis Güterbod endlich auf einem der Balkone erschien. Die Menge stimmte das Deutschlandlied an.

Empfang bei Hindenburg.

Um 12.30 Uhr fand der Empfang bei dem Reichspräsidenten statt, an dem nicht nur Dr. Güterbod und die Mannschaft des Luftschiffes, sondern auch der Erbauer



Beim Reichspräsidenten.

des Zeppelin, Dr. Dürr, und der Konstrukteur der Motoren, Dr. Wagbach, sowie die drei amerikanischen Marineoffiziere, die den Ozeanflug nach Deutschland mitgemacht haben, teilnahmen.

Reichspräsident von Hindenburg

richtete an sie folgende Ansprache:

„Daß es mir eine große Freude ist, Sie meine Herren, die Erbauer, die Führer und die Besatzung des Luftschiffes hier bei mir zu sehen, dränge ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Der kühnen Doppelzug des „Graf Zeppelin“ über den Ozean haben wir alle, hat das ganze deutsche Volk mit Gebeten und Wünschen, mit Spannung und Hoffnung, begleitet. Das Herz Mitteldeutschlands ging mit dem stolzen Luftschiff und mit denen, die in ihm über Länder und Meere hinwegzogen, besonders während der Tage der Ungewißheit und der gefährlichen Stunden der Stürme. Aber mit Ihnen, Herr Dr. Güterbod, und Ihren Kameraden waren auch wir unerschütterlich und gewiß in dem Vertrauen, daß Ihr kühnes Unternehmen gelingen und Ihnen glückliche Heimkehr beschicken sein werde. Sie alle haben damit eine im besten Sinne nationale Tat vollbracht. Mit diesem Dank verbinde ich den Wunsch nach weiteren Fortschritten und Erfolgen in Ihrer völkerverbindenden Arbeit.“

Dr. Güterbod erwiderte:

Hochzuverehrer Herr Reichspräsident! Ich bitte, zugleich im Namen der Besatzung und des Luftschiffes Zeppelin meinen herzlichsten und überaus tiefen Dank für die freundlichen Begrüßungsworte ausprechen zu dürfen, die Sie, Herr Reichspräsident, an uns zu richten die große Güte hatten. Wir haben Ihre Ueberzeugung gehabt, das Luftschiff sei das geeignete Fahrzeug für Fahrten über große Strecken. Unsere drei Fahrten über das Atlantische Meer haben uns in dieser Ueberzeugung befestigt. Die Rückfahrt von Amerika hat uns gezeigt, daß das Leistungsvermögen des „Graf Zeppelin“, das unter gewissen Beschränkungen zu sehen habe, noch ein wenig zu wünschenswert läßt. Aber wir wissen, wie dieses zu verbessern ist, und wir legen hier vor Ihnen, hochzuverehrer Herr Reichspräsident, das Gelübnis ab, daß wir alle Kräfte einbringen wollen, um die Erwartungen zu erfüllen, die die Verantwortung und das deutsche Volk von uns verlangt.“

Am Schluß zeigte sich der Reichspräsident mit Dr. Güterbod, Dr. Dürr und der Besatzung auf dem Balkon des Präsidentenpalais, von dem in der Wilhelmstraße jahrelang verammelten Publikum förmlich begrüßt.

Das große Frühstück beim Reichsverkehrsminister.

Im Festsaal des Reichsverkehrsministeriums fand nach einiger Verhütung ein großes Frühstück zu Ehren der Zeppelinmenschenschaft statt.

Im Namen des Reichspräsidenten und der Reichsregierung hielt Reichsminister Müller eine herzlich begrüßende Rede, in der er zunächst für die große Tat dankte, die durch die Fahrt des „Graf Zeppelin“ auf Deutschland geleistet worden sei. Dieser Dank richtete sich an die Erbauer des Luftschiffes und der Motoren, vom Chefingenieur Dr. Dürr und Dr. Wagbach bis zum letzten Arbeitermann, an den Kurierboten Führer Dr. Güterbod und seine Mannschaft und an alle diejenigen, die zum Gelingen dieses Wertes ihr Teil beigetragen haben. Die Amerikafahrt sei ein Beweis für das Können und Streben des deutschen Volkes. Der Staatssekretär der Reichsverkehrsministerien habe gesagt, daß die Erfahrungen, die das Luftschiff erfahren hätte, nicht nur der Besatzung, sondern dem ganzen deutschen Volke gelehrt hätten. Er widdere diese Sympathien auf das allerwärmste.

Im Namen der Besatzung dankte alsdann Dr. Güterbod für den außerordentlich ehrenvollen Empfang und die freundlichen Worte des Reichsministers. Er habe immer die Empfindung, als ob ihnen etwas reichlich viel Ehre angetan würde. Er wisse, daß bei den ganzen Untersuchungen außerordentlich viel Glück gewesen sei und daß mancherlei Lob eingehend worden sei, das nur besonderen Umständen zu verdanken sei.

Keinrecht ohne Liebe

Noman von Erich von Pfein

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nun erzähle mir aber endlich auch von dir, liebe Herr!“ sagte Frau von Seiber fest, nachdem sie aus der Küche Schweine entnahm, daß sie verstanden worden war, wieder sehr lebenswürdig. Wir haben uns ja so lange nicht gesehen — ich glaube außer ein paar flüchtigen Begegnungen in Wabern über fünfzehn Jahre nicht!“

„Wirklich? So lange ist es schon?“

„Ja. So lange schon warst du nicht mehr in Karolinenruhe! Du heiratest ja ein Jahr früher als Sonns und nun bist du wieder schon ein Jahr Witwe. Ja, ja, die Zeit vergeht! Ich sehe dich noch vor mir, wie du damals als Braut mit Kiebrech am Altar standest, und dann noch am selben Abend deine Vaterlaid verließest, um nach Thüringen, deiner neuen Heimat, zu gehen. Wie es dir aber dann eigentlich weiter ergangen ist, ob du dich dort wohl fühltest, ob du reiflich glücklich in deiner Ehe wurdest, darüber weiß ich gar nichts. Denn Deine Briefe, dieses Kind, so lang sie auch waren und so viel über äußere Dinge sie auch berichteten... von dir selbst enthielten sie herzlich wenig!“

„Und sollte nicht gerade dieser Umstand dir — einer so klugen Frau — als es gesagt haben. Tantechen?“

„Heute...“

„Ja, Tante Gerda, sieh mich nicht so besüßigt an, es ist schon so: Meine Ehe war ein Fehlgriff und darum konnte ich auch nie heimlich werden in Thüringen! Keine große Stunde hatte ich dort. O... man hat mir übel mitgespielt dort... von allen Seiten, das kamst mir glauben!“

„Aber denn Mann liebe dich doch...“

„Ach — das können Siebenbürgen... wie bald ist das verfallen bei Männern! Nach einem halben Jahr sind wir er der schämliche Despot, der trassete Egoist mit gegenüber. Er und seine Mutter... und die ganze Kiebrech'sche Sippe! Nicht rühren durfte ich mich... kaum, daß sie mir das Leben gönnten!“

„Sie wollte die Hände zu fassen.“

„Wie ich sie hasse! Ah, wie ich sie hasse dafür!“ stieß sie wild heraus.

„Nemes Kind! Aber rege dich doch nicht auf! Nun ist ja alles gut. Du bist noch jung... 38 ist ja kein Alter für die Frau, besonders wenn man so aussieht wie du! Man würde dir kaum 23 geben! Dazu bist du schön, frei, reich...“

„Ein bitteres Stillsitzen verlor ich unterbroch sie.“

„habe ich mir ge... Kiebrech war der... ist genug, daß er... den, dem man die... edere Geld in... raleerin, nach ihr... red nur, was seine... U. Ein Briefel, mit... n und das, nach... den Wüß gegeben... den wir nicht mehr... ist vor Gelle!“

„erfühl zurück und... schlanken weisen... er war noch ganz... begriff plötzlich... vorer Gedanken... mit Bettre verlobt... n sie hätte alles... lten für das, was... reuhigend auf die... n für dich, armes... ndern lassen, sich... holtst du dich mal... eden wir ja sehen... ne Frau wie dich... te haben ja eine



Wenige guter Partien hier herum und in Mahrenberg! Für heute aber wollen wir nun ans Schlafengehen denken. Du wirst nach der langen Reise jetzt Ruhe brauchen haben.“

„Ja, ich bin müde, Tantechen! Gute Nacht also!“

Frau von Kiebrech griff nach dem Leuchter, dessen Kerze sie anzündete. Unmittelbar war sie trotz der eben durchlebten Erregung in vergnüglicher Stimmung.

„Das war ja alles, was sie wollte: Hierbleiben zu können! Und das hatte sie glückselig erreicht...“

Es war, als sei mit Frau von Kiebrech's Ercheinern in Karolinenruhe ein guter helfender Geist eingezogen, den alle dringend brauchten.

Die letzten Tage vor einer Hochzeit bringen selbst im bestgeordneten Haushalt immer unvorhergesehene Schwierigkeiten, Unordnung und kleine Verlegenheiten mit sich.

Dank Herrhas Umlicht und Silberbesteck merkte man in Karolinenruhe nichts davon. Sie nahm Frau Gerda und Sonns alle nötigen Vorbereitungsarbeiten ab, sprang überall mit Hut und Schal ein und wuschete dabei doch die eigene Person so bescheiden im Hintergrund zu halten, daß alle ganz entspannt von ihr waren.

„Sie ist doch anders, als ich sie in der Erinnerung hatte“, sagte Frau Gerda anerkennend zum Major. „Biel glücklicher, selbstloser und bescheidener. Ich hätte mir gerade sehr kein besseres Sansschönerden als Siechen wünschen können und bin zu Tode froh, daß sie da ist, um all diese dummen Geschickchen, wie Spesenfolge, Tischordnung zw. am Hochzeitstag und das Auspanden und Einordnen von Brittas Aussteuer zu besorgen. Ich habe ihr auch gleich erklärt, sie möge die Dienstmögen anweisen, sich mit allen Fragen an sie wenden und mich in Ruhe lassen!“

Mit Bettre hatte Herrhas sich förmlich auf schmerzhaft vertrauten Fuß gestellt, ihr das Du angetragen und ludte sich ihr auf jede Weise unentbehrlich zu machen, indem sie die Schlichter, Unerfahrenen mit Lebensweisheiten, Ratstücken und kleinen Hilfsdiensten überfüllte.

(Fortsetzung folgt.)